



Wie reagieren Judas, Petrus oder Pontius Pilatus auf den Blick von Jesus?

In die Augen Jesu schauen

VON PETER SCHULTHESS

● **Auf dem Weg vom letzten gemeinsamen Mahl mit den Jüngern bis zum Kreuz und danach gibt es besondere Augenblicke. Solchen besonderen Augenblicken wollen wir unsere Aufmerksamkeit schenken und fragen: Wie reagieren Menschen auf den Blick von Jesus? Was sehen sie in seinen Augen und was sieht er in ihren Augen?**

Judas und Jesus

Bei der letzten gemeinsamen Mahlzeit nahm Jesus ein Stück Brot und gab es dem Judas. Da begegnen sich ihre Augen! Konnte Judas Jesus überhaupt in die Augen schauen? Oder hielt er vielleicht seinen Blick gesenkt und wich Jesus aus? Wir wissen es nicht.

Ich stelle mir vor, dass er in Jesu Augen grosse Trauer und grossen Schmerz gesehen hatte! Jesus hing an Judas wie an den andern. Judas war ein Freund von ihm. Er

liebte Judas. Es geschah, was in Psalmen vorhergesagt wurde:

«Sogar mein Freund, dem ich Vertrauen schenkte, der bei mir von meinem Brot gegessen hat – auch er hat sich nun gegen mich gewandt.» [1] «Wäre er immer mein Feind gewesen; doch nein, mein engster Freund und ein Vertrauter war er!» [2]

Von einem Feind, da würde man einen Verrat erwarten – aber doch nicht von einem Freund! Wie muss das weh getan haben.

Was aber sah Jesus in den Augen von Judas? Gemäss der Bergpredigt hat Jesus einmal gesagt: «Aus dem Auge leuchtet das Innere des Menschen: Wenn dein Auge klar blickt, ist deine Erscheinung hell; wenn Dein Auge durch Neid oder Habgier getrübt ist, ist deine Erscheinung finster.» [3] Zudem findet sich im Alten Testament in

Bezug auf den Blick Gottes diese Aussage: «Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an!» [4]

Jesus kannte das Herz von Judas und konnte sehen, was sich in diesem Herzen eingenistet hatte: Habsucht! Judas verwaltete die Kasse. Er stahl daraus Geld. Vielleicht sah Jesus auch noch dies: Habsucht nach Ehre und Ruhm! Wir müssen wissen: Es galt beim Volk damals sehr viel, Jünger Jesu genannt zu werden! Jesus war eine berühmte und umschwärmte Persönlichkeit. Judas könnte es genossen haben, als Jünger von Jesus bezeichnet zu werden und Teil dieser einmaligen Erweckungsbewegung sein zu dürfen.

Dann kam die Wende, die seine Beziehung zu Jesus veränderte. Einst waren sie alle zum Essen eingeladen. Während der Mahlzeit wurde Jesus von einer Frau mit feinstem Öl gesalbt [5]. Da meinte Judas vor-

wurfsvoll: «Man hätte das den Armen geben können.» Jesus wies ihn in aller Öffentlichkeit zurecht: «Lass sie in Ruhe!» Auch da begegneten sich ihre Augen. Muss das peinlich gewesen sein, so vor allen kritisiert zu werden. Jetzt war es genug. Er ging hinaus und verkaufte Jesus. 300 Silberstücke hätte diese Salbe beim Verkauf an Erlös eingebracht. Seinen Freund verriet er für 30 Silberstücke. Solche Summen bezahlte man damals für Sklaven (6).

Judas stand Jesus so nahe! Er sah, wie er lebte und handelte – und sah doch nicht. Er hörte, wie sein Meister warnte: «Gebt acht. Hütet Euch vor jeder Art von Habgier.» (7) Judas bezog das nie auf sich. Die Geschichte zeigt: Man kann so nahe bei Jesus sein und doch so weit weg von ihm. Man kann sehen und doch blind sein.

Später gingen ihm die Augen auf: Er wollte ja nur Geld. Er hatte einfach die Nase voll. Als er erfuhr, was mit Jesus geschehen sollte, erwachte er! Da sah er klar. Sah, was er angerichtet hatte und bereute! Es muss die Hölle gewesen sein, als er sehend wurde. Wäre er doch nur zurück zu Jesus gegangen, hätte ihm in die Augen geschaut. Sein Leben hätte nicht am Strick enden müssen.

Pontius Pilatus und Jesus

Kurz nach seiner Gefangennahme kam es zu einer weiteren bewegendem Szene. Pontius Pilatus und Jesus standen sich gegenüber. Hier der irdische Statthalter, dort der himmlische. Pontius Pilatus vertrat die grösste Macht, die es damals auf Erden gab. Kaiser Tiberius hatte ihn nach Jerusalem gesandt. Jesus Christus war der Gesandte der grössten Macht des Universums. Und nun standen sich diese beiden Männer, die beiden Vertreter einer Macht Aug in Aug vis à vis! Der eine mit vielen schwerbewaffneten Soldaten im Rücken, der andere mit nichts.

Was sah der römische Statthalter vor sich? Einen Mann! Nichts Göttliches. Nichts Aussergewöhnliches. Keinen Magier. Keinen Zauberer. Jesus war ja auch Herodes vorgeführt worden und dieser hatte gehofft, dass er vor ihm ein Wunder

tun würde, um seine Autorität zu beweisen. Aber so war Jesus nicht. Er befriedigte keine Neugier, keine Wundersucht.

Auch vor Pilatus tat er sich durch keine besonderen Zeichen hervor. Es gab keine Verklärung wie auf dem Berg Tabor, als Moses und Elia erschienen und sie alle in glänzendes Licht eingehüllt wurden. Es kam keine Stimme aus dem Himmel, wie bei der Taufe und kein Lichtstrahl senkte sich auf ihn aussehend wie eine Taube. Es blieb dem Römer einzig übrig, Jesus in die Augen zu schauen und auf seine Worte zu hören.

Was sah er in den Augen von Jesus? Ich stelle mir diese Eigenschaften vor: Klarheit, Wahrheit, Standfestigkeit. Was seine Augen ausdrückten, so sprach Jesus auch! Klar, wahr, standfest. «Bist Du der König», fragte ihn Pilatus. Jesus antwortete: «Ja, ich bin es!»

Wir nehmen das so selbstverständlich hin. Ja, klar, von Jesus erwarten wir gar nichts anderes. Können wir erahnen, was es Jesus gekostet hat, hier zu sich und zu seiner Berufung und zu seiner Überzeugung zu stehen? Es war seine letzte Fluchtmöglichkeit, nochmals mit einem blauen Auge davon zu kommen. Es ging ja um Leben und Tod, um Qualen, Folter und Kreuzigung. Kreuzigung aber bedeutete «verdurstet» unter der heissen Sonne von Palästina und dies war ein sehr qualvoller Tod, weil sich mit der Zeit das Blut immer mehr verdichtete, bis es gar nicht mehr floss! Das wusste er!

Er kannte vielleicht auch Zweifel. Gerade in dieser Situation, wo er so alleine war. Er spürte absolut nichts von der Nähe seines Vaters. Ein «Nein» – das hätte ihn retten können. Er wäre dann vielleicht 50, 60 Jahre alte geworden – aber alles wäre verloren gewesen! Es gäbe keinen Karfreitag, keine Ostern, keine Erlösung,

keine Überwindung des Todes. Schrecklich. Unvorstellbar wären die Folgen gewesen und bis heute wirksam.

Vielleicht wird er sich in diesem Augenblick auch gefragt haben: Soll ich für die Menschen, die mich im Stich gelassen haben, für dieses kleine Häuflein, mein Leben geben? Bestimmt wird auch der Teufel die Situation ausgenutzt und auf ihn eingehämmert haben mit Gedanken wie: «Schau doch um dich! Wo sind jetzt deine Leute? Und für die willst du dich hingeben, dein junges Leben lassen? Und überhaupt: Wo ist jetzt dein Gott? Das ist doch alles Hirngespinnst, Einbildung, krankhaft!» Jesus blieb standhaft und wir können ihm dafür nicht genug danken!

Was aber sah Jesus in den Augen von Pontius Pilatus, dem Vertreter der weltlichen Macht? Jesus sah Angst, Jesus sah Ohnmacht! Jesus sah Menschenfurcht. Pontius Pilatus war nämlich zur Überzeugung gelangt, dass Jesus nichts Verurteilungswürdiges getan hatte. Er erkannte, warum die Jerusalemer Elite Jesus beseitigen wollte. Es war Neid, denn die Würdenträger verloren immer mehr an Einfluss. Sie hatten Angst um ihre Position

und Stellung, deshalb inszenierten sie Demonstrationen. Dieser organisierte Lärm der Strasse setzte Pilatus zu, so heisst es im Lukas-Evangelium. Auch er bekam Angst um seine Position, seine

Existenz, seinen hohen Posten. Er wollte keinen Aufruhr und schenkte den Massen ihren Willen und verzichtete, seinen Willen durchzusetzen, nämlich Jesus freizulassen.

Gekonnt spielten jene, die Jesus aus dem Weg räumen wollten, mit Pilatus, in dem sie ihm Angst machten: «Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers, denn wer sich als König ausgibt, stellt sich gegen den Kaiser.» Als sie das sagten, werden ihre Augen triumphiert haben, weil

Ein «Nein» hätte Jesus vor dem Tod retten können. Er wäre dann vielleicht 50, 60 Jahre alt geworden – aber alles wäre verloren gewesen! Es gäbe keinen Karfreitag, keine Ostern, keine Erlösung.

sie wussten, wie man dem römischen Statthalter beikommen konnte. Was sie mit dieser Aussage im Auge hatten, geschah dann auch. Der Vertreter Roms verlor seine Standfestigkeit. Er gab nach. Nur Jesus ging unabhängig und standhaft seinen Weg.

Der Engel und Jesus

Natürlich kannte auch Jesus die Angst, sonst wäre er kein Mensch gewesen. In der Bibel lesen wir von Todesangst, die ihn überfallen hatte und wie kalter Angstschweiss über seinen Körper rann. Was tat er in dem Augenblick? Er betete angespannt. Darauf kam ein Engel. Der Engel sah den zusammengeschlagenen, am ganzen Körper zitternden und von Angst erfüllten Herrn. Er sah das Entsetzen in seinen Augen.

Es heisst: Der Engel gab ihm Kraft. Wie geschah das wohl? Hat ihn vielleicht der Engel in die Arme genommen, ihn an sich gedrückt und ihn mit liebevollen Worten ermutigt, getröstet? Und was sah Jesus in

den Augen des Engels? Sah er seinen Vater, den er liebte und dem er seine Liebe zeigen wollte, indem er den Weg weiterging? Sah er all die verlorenen Menschen, die er liebte?

Das Entscheidende, so vermute ich, war nicht diese Stärkung aus dem Himmel. Das Entscheidende war seine Liebe. Diese Liebe liess ihn alle Menschenfurcht überwinden, so dass er standhaft blieb.

Maria und Jesus

Da hing er nun also am Kreuz und was sah er? Seine Mutter. Und sie sah ihren Sohn, mit einem von Geisselhieben zerfetzten Körper, mit einem blutenden Kopf, gekrönt mit einer Dornenkrone. Bestimmt sah sie in seinen Augen auch das Gefühl völliger Verlassenheit: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» schrie er später. Aber vermutlich sah sie in den Augen ihres Sohnes auch die starke Entschlossenheit, den Kelch zu trinken. Können wir erfassen, was das bedeutete? Diesen Weg zu gehen ohne weitere himmli-

sche Zuwendung? Gott war wirklich in jenen Augenblicken nicht anwesend, hielt sich zurück und überliess Jesus seinem Schicksal. Er aber hielt trotzdem zu Gott! Eine grössere Liebe als diese gibt es wohl kaum.

Maria aber sah auch die Liebe ihres Sohnes zur Mutter. Deshalb sagte er zu Johannes: Nimm sie aus dieser schrecklichen Stunde heraus. Nimm sie vom Kreuz weg zu Dir nach Hause. Das soll sie nicht weiter anschauen müssen. Und er nahm sie zu sich nach Hause.

Was sah wohl Jesus in den Augen seiner Mutter? Erblickte er in ihren Augen Hoffnung? Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. Hat sie vielleicht noch gehofft, dass es geschehen würde wie damals bei Abraham? Abraham bekam den Auftrag seinen einzigen Sohn zu opfern. Doch bevor er das Opfer vollziehen konnte, erschien ein Engel und brachte ein Opfertier. Hoffte sie bis zuletzt, dass etwas Ähnliches geschehen, dass zu guter Letzt doch noch der Himmel eingreifen würde?

Er sah sie dort stehen, heisst es im Johannes-Evangelium. Als Notfallseelsorger klingt das für mich sehr unwirklich. Im Lukasevangelium, geschrieben von einem Arzt, wird erzählt: «Eine grosse Volksmenge folgte Jesus, darunter auch viele Frauen, die sich auf die Brüste schlugen und laut weinten.» Ich stelle mir vor, dass die vor Schmerz und Entsetzen taumelnde Mutter sich an Johannes festhielt, um nicht ohnmächtig umzufallen. Vielleicht schrie sie.

Als der Engel die Geburt ankündigte und ihr sagte, dass sie den Sohn Gottes, den Messias gebären werde, antwortete Maria: «Ich gehöre dem Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.» Aber damals hatte sie nicht mit solch einem Ausgang gerechnet. Konnte sich nicht vorstellen, was auf sie zukommen würde. Nicht nur in diesen letzten Augenblicken litt Maria. Schon während der Lebenszeit machte es ihr grosse Mühe, weil man so viel Negatives über ihren Sohn erzählte: Er sei ein Säufer; einer, der mit dem Teufel im Bund stehe, mit Zöllnern und anderem Gesindel herumziehe. Wir wissen, wie wichtig für Eltern



Was hat Petrus wohl gesehen: Einen vorwurfsvollen Blick? Einen ärgerlichen Blick? Einen strafenden Blick? Einen enttäuschten Blick?

die Meinung anderer über ihre Kinder ist. Wie sehr sie sich freuen, wenn man die Kinder lobt. Jesus wurde auch gelobt, aber auch von Vielen abgelehnt, belächelt, verspottet. Deshalb gab es immer wieder sehr schmerzvolle Augenblicke, wenn man ihr solches zutrug. Es hatte ihr auch zu schaffen gemacht, dass Jesus so manches an ihrer Religion, die ja auch sie lebte, kritisierte und anders auslegte als die damaligen religiösen Würdenträger.

Doch das mit dem Kreuz, das war das Schlimmste, was passieren konnte: Ihr Kind als Verbrecher verurteilt! Hinzu kam, dass sie noch glauben sollte, dass dies Gottes Wille sei

– war das nicht zu viel verlangt? Konnte das Kreuz Gottes Wille für ihr Kind sein? Nein. Da sträubte sich alles dagegen! Hinzu kam das hämische Grinsen so mancher, das höhnische Spotten vieler. Das alles goss sich doch nicht nur über Jesus, sondern auch über sie.

Jesus sah seine leidende Mutter. Wie muss es ihm im Herzen weh getan haben, sie so zu sehen. Ich stelle mir vor: Die Versuchung hier «auszusteigen», hier zu sagen: Nein, ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr – war noch grösser als er vor Pilatus stand und bekannte: Ich bin der erwartete Messias. Ich bin der Sohn Gottes! Wegen ihm litt seine Mutter, die er doch so sehr liebte. Und es muss ihm fürchterlich zusetzt haben, sie so leidend zu sehen. Dass er trotzdem standhaft blieb, darüber kann ich nur staunen und ihm danken.

Petrus und Jesus

Auf dem Weg zum Kreuz und nach der Auferstehung kam es auch zwischen Petrus und Jesus zu zwei entscheidenden Augenblicken. Im Lukas-Evangelium ist zu lesen: «Und der Herr drehte sich um und sah Petrus an. Da fiel Petrus ein, was er zu ihm gesagt hatte. Bevor heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen und behaupten, dass du mich nicht kennst!»

In diesem Zusammenhang lernen wir noch ein anderes Sehen kennen: Jesus sah voraus, was kommen würde! Wie ist das möglich? Nehmen wir an, wir sitzen in einem Zug. Dann erleben wir Meter um Meter, Sekunde um Sekunde die Strecke, die abgefahren wird. Gehe ich aber auf einen Berg, kann ich den Streckenabschnitt des Zuges weit überblicken. Ich sehe, woher er kommt und wohin er geht. Jesus kannte die Geleise, in denen sich das Leben von Petrus bewegte. So konnte er

vorhersagen, was geschehen würde.

Was hat Petrus wohl gesehen: Einen vorwurfsvollen Blick? Einen ärgerlichen Blick? Einen strafenden Blick?

Einen enttäuschten Blick? Ich denke, dass er einen traurigen Blick gesehen hat. Petrus erkannte aber auch sich selbst, er erwachte – wie Judas erwacht war. Er bereute und weinte bitterlich – wie Judas bereut hatte. Eine solche Erkenntnis über sich selbst tut weh. Sie ist sehr bitter, deshalb weint man bitterlich. Man wird sich immer wieder fragen: «Wie konnte ich nur! Wie konnte ich auch so blind sein und nicht sehen, was da geschieht und wohin das führt.» Man wird sich anklagen und verurteilen. Im Unterschied zu Judas stürzte sich Petrus nicht in ein noch grösseres Unglück. Er blieb dran, dran an Jesus! Obwohl er damit rechnen musste, dass ihm Jesus die Apostelwürde wegnehmen würde. Denn Petrus kannte die Worte von Jesus wohl: «Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor dem himmlischen Vater verleugnen!» Er musste damit rechnen, nicht mehr dazu zu gehören!

Nach Ostern begegneten sich die Männer wieder. Wieder kam es zu einem einzigartigen Augenblick. Es war eine ernste Begegnung. Dreimal fragte Jesus nach: «Petrus, liebst Du mich?» Warum wohl dreimal? Ich vermute: Er wollte sehen, ob Petrus gereift war, sich verändert und das alte Geleis verlassen hatte. Petrus machte keine so grossen Worte mehr wie früher. «Liebst Du mich mehr, als die hier mich lieben?»



Zur Person

Peter Schulthess (59) arbeitet als Pfarrer in der reformierten Kirche in Pfäffikon ZH. Er ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern. Als Autor wurde er bekannt durch seine Bücher «Hiobsbotschaft – Erfahrungen aus der Notfallseelsorge» und «Wie Engel begleiten», herausgegeben durch den Blaukreuz Verlag, Bern. Weitere Informationen unter www.refkirchepfaeffikon.ch.

fragte Jesus. Das Entscheidende in der Frage war das «mehr»! Nach altem Muster hätte er geantwortet: «Auf jeden Fall liebe ich Dich mehr!» Jetzt erwiderte er bloss: «Du weisst, dass ich Dich liebe!» Mit dem dreimaligen Fragen erinnerte Jesus Petrus an die dreimalige Verleugnung. Das wirkte bei Petrus: Er wurde traurig!

Gleichzeitig wird dem Betrachter durch diese Begegnung zwischen dem Meister und Petrus nochmals vor Augen geführt, wie gross die Güte Gottes ist, indem er Petrus nicht verstossen, sondern ihm erneut das Hirtenamt anvertraut hat.

Bibelstellen im Text

- (1) Psalm 41,10
- (2) Psalm 55,13
- (3) Matthäus 6,22 (Bergpredigt)
- (4) 1. Samuel 16,7
- (5) Johannes 12
- (6) 2. Mose 32
- (7) Lukas 12,17